



PREDIGT
AN PALMARUM
24.3.2013
ZU JOHANNES 17,1+6-8
GOTTESBILDER

Predigt an Palmarum, 24.3.2013, zu Joh 17,1+6-8, Gottesbilder

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.
Amen.

Liebe Gemeinde,

„Man steigt nicht vom Kreuz herab“, sagte Stanislaw Dziwisz, der Erzbischof von Krakau. Und meinte damit Benedikt XVI, der sich die Freiheit genommen hatte, von seinem Amt als Papst zurückzutreten.

„Man steigt nicht vom Kreuz herab.“ Mal ganz abgesehen davon, dass der Vergleich erheblich hinkt und man sich als Protestant fragt, wohin sich die Amtstheologie der katholischen Kirche noch versteigen will: Was ist denn die Alternative?

Nehmen wir mal an, Dziwisz hat damit gemeint, dass man als Christ dem Leiden nicht ausweichen soll – was in unserer jugend- und gesundheitsverliebten Welt ja ein durchaus bedenkenswerter Ansatz ist -, dann gäbe es aber trotzdem noch verschiedene Wege, wie man das tun kann. Und nicht nur den polnischen.

Predigt an Palmarum, 24.3.2013, zu Joh 17,1+6-8, Gottesbilder

Benedikt XVI hat sich auch gleich gegen die ihm unterstellte Fahnenflucht verwahrt: Er bleibe Gott auf andere Weise nahe, sagte er. Zum Beispiel im Gebet.

Ja, jeder hat seine eigene Weise, mit dem Leiden umzugehen. Johannes Paul II, das große Vorbild des Stanislaw Dziwisz, war 26 Jahre lang Papst. Er hat mit seiner Person dieses Amt ausgefüllt. Er war der Stellvertreter Christi auf Erden. Und er war ein Slawe – er hatte eine Ader für eine eher mystische, sich versenkende Spiritualität. Er wollte mit seiner Person das Leiden Christi nachvollziehen – und zugleich der Welt sagen: Auch im Leiden ist Gott euch nah. Beeindruckend, aber auch anstrengend, ihm dabei zuzusehen.

Benedikt XVI ist ein Bayer, seine kirchliche Heimat ist der Barock. Für ihn hat seine Kirche immer eine ungemein ästhetische Komponente. Gelitten wurde im Barock nicht gerne. Schauen Sie sich nur all die pausbäckigen Putten an. Das Leben war hart genug, da musste die Kirche mit ihrem Glanz und ihrer Pracht für Ausgleich sorgen. Zugleich ist Benedikt XVI ein sehr rationaler Mensch, der die Zeitläufe kritisch im Blick behält. Um als Kirche darauf angemessen reagieren zu können,

Predigt an Palmarum, 24.3.2013, zu Joh 17,1+6-8, Gottesbilder

muss man fit sein, sagt er, das bin ich längst nicht mehr – und trat zurück. Respekt!

Jeder hat seine eigene Weise, mit dem Leiden umzugehen, sich zu ihm zu verhalten und ihm einen Sinn zu geben. Und dabei spielt eine große Rolle, was einem das Leben an Vorbildern mitgegeben hat. Ich bin gespannt, wie Papst Franziskus das mal machen wird. Vielleicht geht er nach zehn Jahren Papstamt in ein lateinamerikanisches Armenviertel und begegnet dem Leiden ganz handfest. Das wäre auch eine Möglichkeit...

Auch wir kommen dem Leiden nicht aus. Wir feiern heute Palmsonntag. Mit ihm beginnt die Karwoche. Wir werden uns an all das erinnern, was zu dieser Woche gehört. Und ganz bestimmte Bilder tauchen vor unseren Augen auf – Bilder, die uns Jesus sehr nahe kommen lassen: Wir sehen ihn, wie er in Jerusalem einzieht. Auf einem Esel, einem Lasttier, nicht auf einem Streitross. Wir sehen die Menschen am Straßenrand, wie sie jubeln, Palmzweige schwenken, ihre Kleider auf den Weg breiten. Wir sehen Maria Magdalena mit ihrem Salböl und mit ihren Tränen, die zärtliche Berührung, die von ihr ausgeht. Wir sehen Jesus, wie er seinen Jüngern die Füße wäscht – und Petrus, der sich so schwer damit tut, diesen intimen Moment zuzu-

Predigt an Palmarum, 24.3.2013, zu Joh 17,1+6-8, Gottesbilder

lassen. Wir erinnern uns an das letzte Mahl Jesu mit seinen Freunden, an ihr Erschrecken über seine Worte, an Judas und sein schlechtes Gewissen. Wir gehen mit auf den Ölberg und lassen uns hinein nehmen in die Angst, aber auch das Vertrauen, die beide aus dem innigen Gebet Jesu sprechen. Wir sehen Jesus vor Pilatus stehen und hören die Worte: „Ich wasche meine Hände in Unschuld“, aber auch: „Seht, welch ein Mensch!“. Wir haben die Bilder im Kerker vor uns, wie sie ihn schlagen und demütigen. Wir gehen mit auf den Kreuzweg, schauen in die Gesichter, die ihm gerade noch zugejubelt haben, und die nun nur noch Enttäuschung und Abscheu zeigen. Wir haben das Kreuz vor Augen, die wenigen Menschen drumherum, die Einsamkeit, den Schmerz, die Verlassenheit.

Bilder eines Menschen, der anderen Menschen auf seine ganz eigene Art begegnet ist, der sie berührt und ihr Leben verändert hat. Warum musste der so enden? Da wird uns dieser Jesus sehr fremd. Nein, wir weichen dem Leiden nicht aus. Aber wir stellen uns trotzdem immer wieder die Frage: Wie sollen wir dieses Leiden deuten? Welchen Sinn geben wir ihm? Was hat es mit uns zu tun? Wie wirkt es sich auf unser Leben aus?

Predigt an Palmarum, 24.3.2013, zu Joh 17,1+6-8, Gottesbilder

„Vom Kreuz steigt man nicht herab.“ Wir waren nie oben. Aber wir stehen darunter. Und wir müssen uns zu dem Bild verhalten, das wir da vor uns sehen. Was ist für uns das Kreuz?

Das Kreuz ist das Symbol unseres Glaubens. In unseren Kirchen zeigt es das Leiden und Sterben Jesu Christi, in unseren Schulen hält es das christliche Menschenbild hoch, bewusst um den Hals gehängt wird es zu einem persönlichen Bekenntnis: Dafür stehe ich, zu diesem Gott gehöre ich. Das Kreuz ist aus unserem Leben nicht mehr wegzudenken.

Dabei hat sich das Christentum in seiner ersten Zeit sehr schwer getan mit dem Bild vom Kreuz. Es stand für eine entehrende und abstoßende Art zu sterben. Der Schriftsteller Lukian wollte deshalb sogar den Buchstaben T aus dem Alphabet streichen, er erinnerte ihn zu sehr an das Kreuz. Wenn man damals auf etwas seine Hoffnung setzte, dann darauf, dass der Herr bald wiederkommen und sein Reich aufrichten würde. Dass er das zu Ende führen würde, worauf schon die Menschen damals in Jerusalem gehofft hatten. Dass er den neuen Himmel und die neue Erde bringen würde für all die Armen, Niedergedrückten und Enttäuschten. Wenn man seinem Glauben ein Zeichen setzen wollte, damals in der Urkirche, dann verwen-

Predigt an Palmarum, 24.3.2013, zu Joh 17,1+6-8, Gottesbilder
te man das Christusmonogramm – das Chi Rho -, aber nicht das Kreuz.

Erst im vierten Jahrhundert wurde das Kreuz zum verbreiteten Symbol des Christentums. Das hatte etwas mit Kaiser Konstantin zu tun: Mit seinem Sieg an der Milvischen Brücke in Rom 312 stieg das Ansehen des Kreuzes. In einer Vision vor der Schlacht sah er ein Kreuz aus Licht über der Sonne mit den Worten „In diesem Zeichen wirst du siegen“. Und wahrhaftig – ausgerüstet mit diesem Zeichen trug sein Heer den Sieg davon.

Wahrscheinlich wurde auf dem Konzil von Ephesus 431 das Kreuz als offizielles Zeichen des nun christlichen Staates eingeführt. Ein Jahr später wurde in Rom die Basilika Santa Sabina gebaut. Auf ihrer Holztür wagte man sich zum ersten Mal an eine Kreuzesdarstellung, wenn auch noch sehr zaghaft: Christus ist dort zwischen den beiden Schächern zu sehen. Alle drei haben die Hände zum Lobgebet erhoben – das Kreuz im Hintergrund kann man jedoch nur erahnen.

Fünfhundert Jahre lang war den Christen das Kreuz nicht geheuer. Warum sollten wir uns also mit ihm leichter tun?

Erst im sechsten Jahrhundert entstanden die ersten Bilder, auf denen man wirklich Christus am Kreuz sehen kann – allerdings aufrecht, stolz und lebendig. Vom Schandpfahl war das Kreuz zum Siegeszeichen geworden, der Tod war besiegt, ein gekrönter Christus verhiess ewiges Leben. Lebenswichtig für Menschen, deren Leben immer wieder bedroht war.

Ende des zehnten Jahrhunderts findet man dann in Köln das Gerokreuz: Es zeigt Christus ganz menschlich – und leidend. Das hat seinen Grund: Die Zeit der Kirchenväter war zu Ende gegangen. Man brauchte jemanden, der nun vordachte, der Orientierung gab, der den Weg wies. Das Kloster in Cluny in Frankreich übernahm diese Rolle. Und es rückte den gekreuzigten Christus in die Mitte. Sein Tod wurde als Opfer gesehen, um die Menschen von ihren Sünden zu befreien. Und dieses Opfer wurde in jeder Messfeier neu präsent. Menschen litten und starben zwar immer noch. Aber nun war für sie die Gewissheit wichtig, dass ihnen ihre Sünden vergeben waren und sie in den Himmel kamen – wenn schon nicht mehr damit zu rechnen war, dass der Himmel bald zu ihnen kommen würde.

Immer tiefer versetzten sich die Menschen hinein in das Leiden Christi und ließen sich von ihm bewegen. So konnte Ende des Mittelalters ein Werk entstehen wie Matthias Grünewalds Isen-

Predigt an Palmarum, 24.3.2013, zu Joh 17,1+6-8, Gottesbilder
heimer Altar mit dem geschundenen Christus am Kreuz – dem
Sinnbild für das Leiden schlechthin.

Viele Zugänge zum Kreuz hat es über die Jahrhunderte gegeben. Und mein eigenes Leben ist entscheidend dafür, welcher davon mein Zugang wird. Brauche ich einen starken, lebendigen Christus, der mich sicher sein lässt: Der Tod ist besiegt? Oder brauche ich einen Christus, von dem ich weiß, dass er die dunklen Seiten meines Lebens teilt und mir gerade in ihnen nahe ist? Brauche ich einen König, an dessen neuem Reich ich mitbauen will, hier und jetzt? Oder brauche ich einen gnädigen Gott, der mit liebevollem Blick auf mein krummes Leben schaut? Jeder von uns hat seinen ganz eigenen Standort unter dem Kreuz. Jeder von uns hat sein eigenes Kreuz.

Bedeutet Ihnen eigentlich das Kreuz hier in unserer Kirche etwas? Ich meine nicht das Altarkreuz aus Bronze – ich meine das Kreuz, das sich im Sturz der Sakristeitür versteckt. Ein romanischer Christus, aufrecht, lebendig – und trotzdem mit Wundmalen versehen. Er vereint beide Zugänge in sich. Aber er ist nur schwer auszumachen. Man muss sich bewusst auf die Suche nach ihm machen, um ihn zu finden. Manchmal entgleitet er uns wieder. Es kommt ein bisschen darauf an, wieviel Licht da ist und woher es kommt – je nachdem, können wir ihn

Predigt an Palmarum, 24.3.2013, zu Joh 17,1+6-8, Gottesbilder
leichter oder schwerer erkennen. Kein schlechtes Bild für unseren Weg zum Kreuz, finde ich...

Einen Zugang zum Kreuz habe ich Ihnen bisher noch vorenthalten – er liegt mir nicht besonders. Unser Predigttext für den Palmsonntag, aus dem Johannesevangelium. Es ist ein Stück aus den Abschiedsreden Jesu an seine Jünger, ja, vielmehr – es ist ein Stück aus seinem Gebet für sie:

Jesus hob seine Augen auf zum Himmel und sprach: Vater, die Stunde ist da: verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrliche; Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast. Sie waren dein, und du hast sie mir gegeben, und sie haben dein Wort bewahrt. Nun wissen sie, dass alles, was du mir gegeben hast, von dir kommt. Denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, und sie haben sie angenommen und wahrhaftig erkannt, dass ich von dir ausgegangen bin, und sie glauben, dass du mich gesandt hast.

Johannes ist mir zu nüchtern – und zu komplex. So sachlich redet doch keiner, der dem Leiden, ja dem Tod entgegengeht. Und ich finde es auch schwer zu begreifen, warum die Kreuzigung der Augenblick ist, in dem Jesus verherrlicht wird. Da ist mir Matthias Grünewald näher...

Trotzdem bleibt ein Satz bei mir hängen: *Sie haben deine Worte angenommen und wahrhaftig erkannt, dass ich von dir ausgegangen bin, und sie glauben, dass du mich gesandt hast.*

Ganz gleich, welches der vielen Bilder vom Kreuz Christi wir haben – es erzählt uns etwas davon, wie unser Gott ist. Und darum ist es wichtig, dass wir unseren Platz unter dem Kreuz finden, dass wir uns zu diesem Leiden und Sterben verorten.

Ich möchte schließen mit einigen Sätzen von Fulbert Steffensky: „Was versuche ich also von diesem Christus zu sagen? Er ist das aufgedeckte Antlitz Gottes. Wer Gott ist, erkennen wir an jenem Jesus, geboren in einem Stall, der Sohn niederer Leute, der mit kleinen Leuten Umgang pflegte; der die Armen selig pries; der Wunden heilte und Ängste bannte und der am Ende seines Lebens als Verbrecher ans Kreuz gehängt wurde.

In Christus hat Gott gelernt, wohin er gehört, zu jenem Lumpengesindel, das ihn braucht und das ihn erkennt. Die Götter, die wir uns ausdenken, haben all das, was uns selber fehlt: Unsere Kargheit machen wir zu ihrem Reichtum. Unsere Wunden machen wir zu ihrer Unversehrtheit. Unsere Niederlagen ma-

Predigt an Palmarum, 24.3.2013, zu Joh 17,1+6-8, Gottesbilder
chen wir zu ihren Siegen. Dieser kleine König im Stall von Bethlehem und der ans Kreuz gehängte Verbrecher - sie sind der große Einspruch gegen unsere Gottesbilder des ungetrübten Glanzes und der ungebrochenen Macht.

Gott ist kenntlich geworden im kleinen König, geboren im Stall. Sein Name ist Habenichts, Flüchtling, Todgeweihter. Ein geheimnisvoller Gott, der die Tränen nicht trocknet, die seine Armen weinen; der die Wunden nicht heilt, die das Leben schlägt. Ein geheimnisvoller Gott, der nicht weicht aus dem Hunger der Brotlosen, aus der Qual der Gefolterten und den das Leben aufs Kreuz legt wie andere auch. Sein Grundname ist Emmanuel, der Gott mit uns und in unseren Schicksalen. Er hat sein Gesicht aufgedeckt im Gesicht Christi. Er wohnt in unserem Glück und in unseren Schmerzen, ein Gott, der sich nicht in sich selbst verkrallt, in seinen eigenen Glanz und seine Absolutheit; der nicht geizig sein eigenes Glück bewacht, sondern ausströmt in die Welt.“ Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.